

Gottfried Traub: Ich suchte Dich Gott!, Jena 1912, S. 101f.

15. Arbeit

Der Mensch soll arbeiten, aber nicht wie ein Lasttier, sondern angstlos. Sichte

Wie weit ist die Wegstrecke noch bis zu diesem Ziel! Das Arbeiten im Schweiß des Angesichts kann trotz allem für den ganzen Menschen eine Erholung bedeuten, wenn ihm die Angst dabei nicht zusieht. Die Angst in vielfacher Gestalt: ob die Arbeit auch wirklich bezahlt wird oder ob man Gefahr läuft, um ihren Lohn betrogen zu werden; ob die Kraft ausreicht, wenn die Muskeln sich spannen und das Herz hämmert und das Hirn mit hundert sich jagenden Gedanken plagt; ob man das Ziel erreicht oder vorher zusammensinkt und dann alle Mühe umsonst gewesen ist. Diese Angst hat so unheimliche Augen. Sie krampft den Atem zusammen und preßt uns die Luft aus den Lungen. Blöde macht sie

und stumpf, weil man bald merkt, daß man doch nicht mit ihr fertig wird. Wie ein Alp wälzt sie sich auf Seele und Hand und läßt dem Menschen keine innere Ruhe. Mit Recht fluchen da die Menschen der Arbeit; denn die Angst hat aus ihr selbst einen Fluch gemacht.

Ich sah Menschen wie ein Lasttier keuchen. Nicht sie waren es, welche die Arbeit in ihrer Faust trugen, stolz und kräftig; die Arbeit schleppte sie hinter sich her, wie man die Bleche im Walzwerk über den Boden schleift. Männer waren es, die noch am Morgen des Lebens standen und Mädchen, so frisch, wie die Knospen, die jetzt der Frühling küßt. Herren in feinen Gewändern drückt die Arbeitslast; sie schleicht bis zum Polsterfessel, in dem sie doch keine Ruhe findet, und legt sich behaglich und lässig auf ganze Wohnungsviertel von Menschen, ohne ihren Kummer zu hören. Das häßlichste ist, wenn manche predigen, solche Last sei notwendig, sonst würden die Menschen zu frech oder zu faul. Wie ein abgearbeiteter Körper sinnlicher Lust gerade in ihren verderbten Formen mehr Nahrung bietet, als ein gesunder Leib, so mag auch ein Menschengeschlecht, das Würde und Segen der Arbeit noch gar nicht kosten konnte, das überraschende Geschenk freier Zeit mißbrauchen. Das ist aber nur ein Zeichen dafür, daß die ungesunden Verhältnisse zu lange sich hingeschleppt hatten, aber kein Beweis gegen die Fähigkeit des menschlichen Herzens, sich in seiner Arbeit zu freuen voll männlicher Kraft.

Menschenliebe fordert: verbannt die Angst von der Arbeit und macht sie zur Freude für jedermann! Wir leiden unter der Arbeitssucht und kommen zu keinem Genuß an der Arbeit selbst. Wir arbeiten an Stein und Holz, verdorren und versteinern in unsrer Seele. Wer einem Volk seine Arbeit nehmen wollte, würde es töten. Wer es aber mit seiner Arbeit ersticken will, auch der tötet. Keine Arbeit ohne Schweiß, ohne Mühe, ohne Kraft, die angestrengt wird. Wo sie aber recht getrieben wird in einem Volk, da steigert sie die Kraft des Körpers, wie der Seele, und zehrt nicht an beiden; da ruft sie die Kräfte zum freien Wettbewerb, statt sie zu fesseln und auszunutzen. Wie neuer Völkerfrühling klingt das Wort des deutschen Sehers: Der Mensch soll arbeiten, aber nicht wie ein Lasttier, sondern angstlos.

Wer arbeitet mit, diese neue Zeit zu schaffen?